

# Neue Notizen

aus dem

## Gebiete der Natur- und Heilkunde,

erschienen seit 1817

von dem Ober-Bochlinische Praxis zu Weimar, und dem Medicinalrath am Kaiserl. Praxis zu Berlin.

No. 641.

(Nr. 3. des XXX. Bandes.)

April 1844.

Druckt im Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar. Preis eines ganzen Bandes, von 24 Heften, 2 Rth. oder 3 Rth. 30 Gr., des einzelnen Stückes 8 Gr. Die Tafel schwarze Abbildungen 3 Gr. Die Tafel colorirte Abbildungen 6 Gr.

### Naturkunde.

Von dem in der Epoche der Steinkohlenformation herrschenden Klima.

Von R. Hartn.

Seitdem das Studium der fossilen organischen Körper die tiefen Finsternisse, welche die ersten Zeitalter der Welt bedeckte, einigermaßen aufgehellt, hat die Geologie unstetig sehr rasche Fortschritte gemacht. Das Steinkohlengebirge, diese Fundgrube der Industrie und des Wohlstandes, hat, wegen seiner Wichtigkeit für den Menschen, die Aufmerksamkeit der Naturforscher ganz besonders auf sich gezogen, und der theoretische Theil der Geologie, in Betreff der Steinkohlenformation, ist eben so interessant, als die praktische Bekanntschaft mit der letztern vorthellhaft ist.

Die Abhandlung, von der wir hier einen Auszug mittheilen, beschäftigt sich mit einer schwierigen Frage. Unter den wissenschaftlichen Thatsachen, sagt der Verfasser, ist wohl keine geräth, unser Staunen in höherm Grade zu erregen, als die von William Smith entdeckte, daß alle fossiliensführende Schichten der Erde durch ihren eigenthümliche Fossilien charakterisirt werden. Diese Entdeckung wegen, auf welche die fruchtbarste Einbildungskraft a priori nicht hätte verfallen können, ist William Smith mit Recht in England der Vater der Geologie genannt worden.

Eine Folge dieser Entdeckung war, daß sich nunmehr die relative Stellung jeder geologischen Formation lediglich nach den darin angetroffenen Fossilien bestimmen ließ. Dieser gegenwärtig als ein Axiom der Geologie geltende Satz ist behufs der Bestimmung des Alters der geschichteten Formationen von der höchsten Wichtigkeit.

Die Fossilien können uns nicht nur über das relative Alter der Gebirgsarten Aufschluß geben, sondern diese Art von Hieroglyphen liefern uns auch Nachrichten über den Zustand der Erdoberfläche in der Epoche, während welcher diese Formation sich niederschlug. Dieser Gegenstand hat von jeher für sehr interessant gegolten. Denn wir finden in dieser Formation die Ueberreste jener ersten prächtigen Vegeta-

tion der Erde, welche an Leppigkeit derjenigen der feuchten Ebenen der jüdischen Tropenländer nicht nachgeblieben haben kann, sich aber damals über alle Breiten erstreckte und im Vergleiche mit der jetzigen Flora so phantastisch war, daß man deren Beschreibung den Roman der Naturgeschichte genannt hat.

Der Umstand, welcher, in Betreff dieser Flora, unsere Aufmerksamkeit am Meisten zu erregen geeignet ist, möchte indes die Gleichförmigkeit des Klima's sein, welches während der ersten geologischen Perioden herrschte. Diese Annahme gründet sich auf die Thatsache, daß die geographische Vertheilung der organischen Wesen während der alten Perioden eine weit größere Ausdehnung besaß, als während der neuen. In den alten Formationen findet sich eine und dieselbe fossile Species über ein ungetheures Areal verbreitet. So enthält, z. B. die silurische Formation in Rußland und America dieselben Fossilien, wie in England. Die Devonische Formation (der alte rothe Sandstein) zeigt auf den Britanischen Inseln, in Westphalen, Belgien, Rußland die nämlichen Fossilien, und die im kohlenführenden Kalkeine angetroffenen organischen Ueberreste sind in England und Schottland die nämlichen, wie in Rußland. Die Pflanzen des Steinkohlengebirges waren fast über die ganze Erdoberfläche verbreitet. Nicht nur England hat damals eine ähnliche Vegetation dar, wie wir sie gegenwärtig in den Tropenländern finden, sondern auch in dem Steinkohlengebirge im höchsten Norden, auf der Weibuller Insel, auf Spitzbergen etc. trifft man die nämliche Flora.

Während der Bildung der neueren Gebirgsarten scheint die geographische Vertheilung der Species auf weniger umfangreiche Areale beschränkt gewesen zu sein, woraus sich auf ein weniger gleichförmiges Klima schließen läßt. In dem jungen rothen Sandsteine haben, in der That, die Pflanzen den tropischen Lopus nicht mehr, und wenn wir die Fossilien der Kreide untersuchen (welche Formation im Vergleiche mit der soeben besprochenen sehr jung ist), so finden wir die Species auf weit kleinere Districte beschränkt.

Man hätte mehrere Hypothesen aufgestellt, um die Gleichförmigkeit des Klima's zur Zeit der Steinkohlenformation zu erklären; allein der Verfasser sucht nur diejenigen beiden zu widerlegen, welche bei den Geologen die jüngste Aufnahme gefunden haben. Zuvörderst hat man vermutet, die Erdoberfläche habe eine Vertiefung erlitten, d. h., diese Äre habe früher in der Ebene des Aequators gelegen, denn da die Erde ellipsoïdlich gestaltet sey, so könne sie keine andere dauernde Äre besitzen haben. Nach dieser Voraussetzung wären die jetzigen Tropenländer einst die Polarländer gewesen; allein auf welche Weise ließe sich dann die Ablagerung der Steinkohlenschiefe, die man in den heutigen Tropenländern findet, irgend erklären? Für die Ungültigkeit dieser Hypothese spricht auch der Umstand, daß die ellipsoïdlich gestalteten innern und äußern Schichten der Erde einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt und eine gemeinschaftliche Äre besitzen, welcher Zustand der Dinge, wie schon Sir John Herschel bemerkt gemacht hat, sich nicht mit der Annahme verträgt, daß die Structur der Erdeinde nach einem andern Rotationsgesetze erfolgt sey, als dasjenige, welches die Structur des Kerns der Erde bestimmt.

Der zweiten Hypothese zufolge, soll die Gleichförmigkeit des Klima's während der alten geologischen Perioden dem Einflusse zuzuschreiben seyn, welchen die Centralwärme des Erdballs damals auf dessen Oberfläche ausgeübt habe. Herr Harkness widerlegt dieselbe durch die Bemerkung, daß die Leitungsfähigkeit der Erdeinde so gering sey, daß die Centralwärme der Erde nicht ein Mal das Eis der Polargegenden zum Schmelzen bringen könne. Wenn ferner diese Ursache in der Wirklichkeit vorhanden wäre, so müßte die Wärmestrahlung der Erde noch jetzt dieselbe seyn und der Erdball folglich eine Volumverminderung erlitten, die jedoch erwiesenermaßen seit 2000 Jahren nicht stattgefunden habe. Endlich liegt, dem Verfasser zufolge, der Beweis, daß die Centralwärme damals auf die Vegetation keinen großen Einfluß ausgeübt habe, als gegenwärtig, schon in dem Umstande, daß selbst in der kalten Zone Steinkohlenlager vorkommen. Denn in diesen Regionen, wo die Sonne einen großen Theil des Jahres gar nicht über dem Horizonte erscheint, würde die Vegetation durch die Centralwärme gestört worden seyn; denn wenn Wärme ohne Licht auf die Pflanzen einwirkt, so erliden die Producte ihrer Respiration eine krankhafte Veränderung und ihre Gewebe desorganisirt sich.

Herr Lesbig und andere Gelehrte sind der Ansicht, daß der Kohlenstoff, aus welchem der größte Theil der Masse der Pflanzen besteht, gänzlich aus der Atmosphäre stammt. Da nun die Vegetation der Steinkohlenformation einzige Formen darbietet, und da die prächtige Flora dieser Formation beweist, daß damals die, die Entwicklung der Vegetation begünstigenden Bedingungen im höchsten Grade vorhanden gewesen seyen, so enthält wahrscheinlich zu jener Zeit die Atmosphäre eine weit größere Menge Kohlenstoffgas, als gegenwärtig. In der That müßte damals der sämmtliche gegenwärtig in den Steinkohlenlagern enthaltene Kohlenstoff unter der Form von Kohlenstoffgas in der Atmosphäre verbreitet seyn, aus welcher er durch die Pflanzen,

aus denen sich die Steinkohle gebildet hat, ausgezogen worden ist. Herr Brongniart ist der Ansicht, daß, wegen des starken Verhältnisses von diesem Gase, die damalige Luft sich für die Respiration der Landthiere nicht geeignet habe, und seine Meinung wird durch den Umstand bestätigt, daß die ältesten Ueberreste von in der Luft athmenden Thieren sich erst in Formationen finden, die jünger sind, als das Steinkohlengebirge.

Herr Harkness meint, im geraden Verhältnisse zu der in der Atmosphäre enthaltenen größeren Quantität Kohlenstoffgas, sey die Dichtigkeit der Atmosphäre bedeutender gewesen, und zwar in dem Grade, daß sie sich in Betreff der Einwirkung der Sonnenwärme ganz anders verhalten habe, als die jetzige Atmosphäre. Es ist ein bekanntes physikalisches Gesetz, daß die Flüssigkeiten, sowie wahrscheinlich alle nicht regelmäßig kristallisirbaren Körper, im geraden Verhältnisse zu ihrer Refractionskraft von der Wärme durchsetzt werden. Nun hängt aber die Refractionskraft von der Dichtigkeit ab, und da, nach Dvigen, die Atmosphäre während der ältern Epochen weit dichter war, als gegenwärtig, so mußte sie auch weit leichter von der Wärme durchsetzt werden.

Zur Erklärung der Gleichförmigkeit des Klima's nimmt der Verfasser an, diese größere Dichtigkeit der Atmosphäre habe dieselbe weniger durchsichtig machen und ihr folglich eine größere Capacität für den Wärmestoff ertheilen müssen, möge dieser letztere nun von der Sonne oder von der Ausstrahlung der Erdwärme hergerührt haben. Das Resultat würde eine Mäßigung der Extreme der Hitze und Kälte, d. h. eine gleichmäßiger Temperatur, gewesen seyn. Gegenwärtig verlieren die Regionen der Erde, während desjenigen Theils des Jahres, wo die Sonnenstrahlen auf sie am Schrägsten einfallen, durch die Ausstrahlung nach dem Weltraume mehr Wärmestoff, als sie dessen durch Absorption gewinnen; allein in den der Bildung des jungen rothen Sandsteins vorhergegangenen Epochen wurde derjenige Theil des Wärmestoffs, welcher gegenwärtig in den Weltraum aufstrahlt, von der Atmosphäre absorhirt, welche damals eine größere Capacität für den Wärmestoff besaß, als gegenwärtig, und auch dieser Umstand wirkte auf Erhaltung einer gleichförmigeren Temperatur hin.

Obigen Betrachtungen zufolge, sagt der Verfasser, leuchtet ein, daß von dem Beginne des animalischen Lebens und wahrscheinlich während unzähliger Jahrhunderte, welche der Schöpfung der organischen Wesen überhaupt vorhergingen, bis zu der Epoche, wo die Landthiere zuerst auftraten, die Erde ein wärmeres und gleichförmigeres Klima besessen haben muß, als gegenwärtig. Diese größere Gleichförmigkeit scheint von der größeren Dichtigkeit der den Erdball damals umgebenden Atmosphäre, sowie die größere Dichtigkeit von dem starken Verhältnissentheile an Kohlenstoffgas, welcher gegenwärtig in der Steinkohle fixirt ist, hergerührt zu haben. Wir müssen gestehen, daß Herr Harkness die Thatfachen, auf welche er seine sinnreiche Hypothese gründet, in einer sehr scharfsinnigen Weise ausgelegt und zusammenge-

stellt hat. Indeß läßt sich gegen seine Ansicht Manches erinnern.

Um zu beweisen, daß die Centralwärme der Erde während der Steinkohlenperiode auf die Erdrinde keinen größeren Einfluß ausgeübt habe, als gegenwärtig, führt er an, Wärme ohne Licht sey der Vegetation ungünstig. Allein dieser Beweis läßt sich leicht widerlegen; denn offenbar waren die Polarregionen, wo die Steinkohlenpflanzen damals vegetirten, zu jener Zeit wärmer, als gegenwärtig, und die Wirkung dieser Wärme mußte dieselbe seyn, mochte letztere nun aus der Atmosphäre oder aus der durch die Centralwärme geheizten Erdrinde herfließen.

Wir möchten Anstand nehmen, mit Herrn Harkness zu läugnen, daß der Einfluß der Centralwärme auf die Erdrinde in der Steinkohlenperiode stärker gewesen sey, als gegenwärtig, denn da diese Wärme in Folge des Erkaltes der Erde an Stärke zunimmt, so mußte sie damals dünner seyn, und folglich mußte die Centralwärme damals stärker einwirken, als gegenwärtig, auch die Ausstrahlung anders beschaffen seyn, als jetzt. Daraus, daß sich die Erdrinde seit zweitausend Jahren nicht zusammengezogen hat, läßt sich, unserer Ansicht nach, nichts folgern, denn wie groß diese Zahl auch in ihrem Verhältnisse zur Geschichte des Menschengeschlechtes erscheinen mag, so ist sie doch im Vergleiche mit den gewaltigen Perioden der geologischen Geschichte der Erde nur eine kurze Spanne Zeit.

Der Einfluß dieser Centralwärme steht mit Herrn Harkness's Ansichten nicht im Widerspruche, welche uns übrigens ziemlich dieselben zu seyn scheinen, wie die des Herrn Cuvier de Beaumont und Herrn Bronnigart. Dieser Einfluß mußte, wie wir schon oben bemerkt haben, die Durchsichtigkeit vermindern, indem, wie Herr Cuvier de Beaumont bemerkt, wegen der geringen Dichte der Erdrinde zur Zeit der Steinkohlenformation, kein Polareis vorhanden seyn konnte, auch die heißen Quellen und das Ausströmen heißen Dampfes weit häufiger seyn mußten, als gegenwärtig; ferner, daß jedesmal, wenn die Sonne sich von dem Pole entfernte, der Boden sich mit Nebeln bedecken mußte, welche die nächtliche und winterliche Ausstrahlung verhinderten, und die Nächte und Winter wärmer machten, ohne der Sommerwärme Abbruch zu thun, also die mittlere Temperatur erhöhten; wozu noch der Einfluß eines wärmeren Meeres auf Ausgleichung und Milderung des Klimas hinzukam. \*)

Die von Herrn Harkness und die von Herrn Cuvier de Beaumont aufgeführten Umstände zusammengenommen bewirkten also in der Vorzeit jene durch die Anwesenheit der Ueberreste einer Tropenvegetation in der Nähe der Pole bezugte Gleichförmigkeit der Temperatur. (Bibliothèque univ. de Genève, Février 1844.)

\*) Huot, *Nouvel manuel complet de Géologie. Encyclop. Roret.* p. 118.

## Ueber das corpus luteum.

Von L. Wharton Jones, Esq.

Barr's Meinung, daß das corpus luteum aus einem innerhalb der inneren Lage des Graaf'schen Bläschens (ovulum Graafianum) erzeugten Producte bestehe, wird von Bischoff gegen die in England herrschende Ansicht unterstellt, nämlich, daß die gelbe Substanz zwischen zwei Lagen der Wandungen des Graaf'schen Bläschens (wie Dr. Montgomery meint), oder außerhalb dieser beiden Lagen liege (wie Dr. Lee behauptet). Barr's Angaben \*) sind der Ansicht Montgomery's günstig, obwohl er in der Hauptsache mit Baer übereinstimmt, ohne dies indeß, wie es scheint, selbst zu wissen. Barr betrachtet seinen „Eisack“ (ovisac) als die innere Lage des Graaf'schen Bläschens. Nun konnte aber Baer, wenn er angiebt, die innere Lage des Graaf'schen Bläschens vermale sich in das corpus luteum, dabei nicht an Barr's Eisack denken, indem ihm die Existenz einer solchen Structur ganz unbekannt war, sondern er meinte die innere Lage der zellig-vacuolösen Wandung des Graaf'schen Bläschens, die Hülle von Barr's Eisack. Dies Alles ist Barr hinreichend bekannt; allein im 157ten Abschnitte seiner zweiten Serie spricht er ganz ohne Noth sein Bedauern darüber aus, daß er von Barr's Ansicht abweichen müsse, und etüdet sich in der Annahme mit Montgomery's Meinung einverstanden, wodurch er jedoch mit sich selbst in Widerspruch geräth, indem Montgomery die Lagen des Graaf'schen Bläschens ganz in demselben Sinne nimmt, wie Baer.

In der That, ist Dr. Barr's Eisack, oder Bischoff's tunica propria \*) des Graaf'schen Bläschens nur beim Beginne der Entwicklung vorhanden und nirgend zu finden. „Meinen Beobachtungen über die Bildung der Graaf'schen Bläschens zufolge, sagt Bischoff p. 45, habe ich allerdings eine tunica propria angenommen, welche äußerlich mit einer Faserschicht bezieht wirksam dieser das Bläschen repräsentirt. Aber ich habe gefunden, daß diese tunica propria sich als eine besondere Lage des Bläschens trennen läßt, daher ich deren Existenz nur theoretisch zur Erklärung des Entwicklungsprocess angenommen habe.“ Barr sagt in seiner 3ten Abhandlung, Abschnitt 154, p. 317, daß binnen zwei Stunden, nachdem das Ei aus dem Graaf'schen Bläschen herausgetreten sey, der Eisack sich ohne Schwierigkeit

\*) *Wol. Ed. XI. und XIV., Nr. 228. und 206. der Notizen.*

\*) Die äußerliche Hülle (ovisac) und tunica propria in dem beschriebenen und restaurirten Cataloge des Königl. Geologischen und Mineralog. Mus., in andern Sinne gebraucht, mit obrn. Eisack mit dem Graaf'schen Bläschen genannt; tunica propria für die vacuolöse Wandung des Graaf'schen Bläschens oder Barr's Hülle des Eisacks gebraucht; während das, was oben gesagt, von Barr Eisack, oder von Bischoff tunica propria genannt wird, dem Graaf'schen (ovarianale) heißt.

dem geplatzten Graaff'schen Bläschen herausdrücken laßt; allein im 155ten Abschnitte sagt er: nach Verlauf von mehreren Tagen werde der ursprüngliche Eistack nicht mehr im ovarium angetroffen; und in einer Anmerkung bemerkt er, er wisse nicht, ob in der Zwischenzeit der Eistack an Ort und Stelle resorbirt, oder ausgetrieben werde; beim Schweine will er jedoch Ueberrest von dem Eistack in dem infundibulum gefunden haben. Mit Beziehung auf diese Angaben bemerkt Wischoff, er habe nie gesehen, daß irgend eine tunica propria sich nach der Austreibung des Eisches aus dem Bläschen von diesem abgelöst habe. Die in der ersten Periode nach dem Entweichen des Eisches in dem Bläschen zu findende galletartige Masse ist, seiner Behauptung nach, keineswegs die tunica propria des Bläschens oder Ventriculus des Eistacks, wie Barry meint, sondern die Flüssigkeit des Bläschens und der membrana granulosa, welche nicht vollständig entwickelt und dicker geworden, auch durch starke Entzündung ihrer Zellen in eine febrile, zusammenhängende Masse verwandelt worden ist. Barry's eigne Figur S. 8. Tafel V., dient dieser Behauptung Wischoff's zur Bestätigung.

Um auf Montgomery und Lee zurückzukommen, so beweisen die von diesen Herren dargelegten Fälle ganz unbestreitbar, daß wenigstens die ächten corpora lutea des Menschen kein Product der inneren Lage des Graaff'schen Bläschens (der inneren Lage in Barry's, nicht Barry's, Sinne) sind; denn bei diesen corporibus luteis wird bald nach der Conception die innere Lage nur wenig verändert gefunden, und sie ist bei ihnen durchaus nicht der Sitz der Entwicklung des gelben Productes.

Die gelbe Substanz ist, wohl zu bemerken, ein neubingetretenes Product und nicht eine Umbildung des Zellgewebes irgend eines Theiles der Wandung des Graaff'schen Bläschens, wie Barry, Baer, Wischoff und der Verfasser der Bemerkungen in dem Cataloge des Museums des K. Collegiums der Wundärzte anzunehmen scheinen. Die vom letztgenannten Verfasser mitgetheilte Definition des corpus luteum, „das verdichtete parenchymatöse eigenthümliche Gewebe oder tunica propria des Eistacks“, ist unrichtig. Nach den im Cataloge enthaltenen Angaben über die im Museum befindlichen corpora lutea muß zugegeben werden, daß die Präparate eher die Ansichten von Montgomery und Lee, insofern dieselben miteinander übereinstimmen, als die im Cataloge selbst aufgeführten, unterstützen.

Montgomery ist, wie oben bemerkt der Ansicht, daß die gelbe Substanz zwischen den beiden Lagen sich finde, in welche sich die gelbe gefäßreiche Wandung des Graaff'schen Bläschens auf anatomischem Wege zerlegen

läßt, während Lee behauptet, die gelbe Substanz befinde sich gänzlich außerhalb beider Lagen, und daß, wenn zwischen der gelben Substanz und dem stroma des Eierstocks irgend eine Membran vorhanden zu seyn scheine, diese lediglich von der Verdichtung des benachbarten Theiles des stroma herrühre. Nach der Untersuchung des vom Dr. Lee vor einigen Jahren in den Medico-chirurgischen Transactions beschriebenen ganz jungen corpus luteum, muß sich der Verfasser dieser Bemerkungen mit Dr. Lee's Ansicht ganz einverstanden erklären, und das, was in dem mehr erwähnten Cataloge bei der Beschreibung der im Museum des K. Collegiums der Wundärzte befindlichen corpora lutea gesagt ist, ist dieser Meinung ebenfalls durchaus günstig. (London medical Gazette, January 1844.)

## Miscellen.

Blumen und Früchte von Australien. Viele Früchte, welche in England nur in Pflanzern gezogen werden können, gedeihen in diesen Colonien an geschätzten Stellen im Freien, wogegen ander, denen das gemäßigtere Klima Englands zuzusetzt, in der heißen trocknen Atmosphäre New-Hollands durchaus nicht gezogen werden können. Weinstock der Colonie ist auch ohne Waße Weintrauben und Kirschen, so enthält er dagegen den Apfel, die Johannisbeere, die Stachelbeere und die thürische Erdbeere. Wie es um die Früchte steht, so sieht es auch um die Blumen. Die einheimische Blumen sind ungenießbar, und die Vegetation wachsen wie Unkraut, allein viele der beliebtesten Blumen Englands kommen in New-Holland nicht fort. Die einheimischen Blumen sind meist ohne Wohlgeruch und sehr ungenüßlich, indem sie nur den Frühling über blühen. England ist in dieser Beziehung offenbar im Vertheil; denn das ganze vorige Jahr hindurch stehen die mit Heustrapp bedeckten Ebenen New-Hollands über und schmucklos da, während Englands Büten fast das ganze Jahr über grünen und mit Blumen gezieret sind. (Bartlett's New-Holland. Edinburgh new philos. Journ. Jan. — Apr. 1844.)

Ueber die chemische Analyse der Haare theilt Van Leeer folgende Resultate mit. Die Haare bestehen aus einer dem Leime ähnlichen Substanz und aus einer andern welche aus Schwefel und Proteine zusammengesetzt ist. Der Schwefelgehalt ist sehr beträchtlich; das mittlere Verhältniß ist 5 zu 100; und dies ist wahrscheinlich die Ursache, warum die Haare durch Metallsalze schwarz werden. Der Verfasser konnte nicht, wie Bouquelin, färbende Oele, oder schwarzes schwefelhaltiges Oel in schwarzen, oder gelbes Oel in rothen Haaren auffinden. Die Haare bestehen demnach keinen färbenden Stoff (S). Sie enthalten folgende fetten und in Alcohol lösliche Substanzen: Myricine, Myricarine, Säure, Galole, einen braunen, in Wasser löslichen Extractstoff, salzsaure Soda, salzsaures Kali und chlorsaures Ammoniak. Aetere gasförmige Substanzen (Schwefel- und phosphorwasser Kali, Kieselwasser), sowie Siliciumoxyd, variiren in ihrer Quantität und finden in keinem Abhängen mit der Farbe der Haare, ein Verhältniß, welches dem Bouquetin's entgegengesetzt ist, welche die Farbe vom Eisenoxyde herleitet. (Van Leeer, Schickkunde Oeuvres, 2. Band, 2. Stück, 1842, in Arch. gen. Jan. 1844.)

## Heilkunde.

### Ueber die Prognose beim Scharlach

sagt Dr. Kennedy in seiner Beschreibung der Scharlach-Epidemie, welche in Dublin von 1834 bis 1842 herrschte:

Je länger der Anfall über dem Kranken zu schweben schien, bevor wirkliche Symptome auftraten, desto schlimmer stand es um den Kranken. Wenn der Arzt früh herbeigerufen wurde, und die Lymphknoten bereits stark angeschwollen oder daß

Eranthem schon vollständig auf der Brust ausgebrochen fand, so konnte er gewiß seyn, daß der Fall ein sehr schweres seyn würde, oder wenn er statt dessen nur einige Anschwellung der Hände oder des Gesichtes fand, so konnte er denselben Schluß machen. Ein jedes Ohnmachtsepißi beim Beginn des Anfalles oder irgend eine ungewöhnliche Viesdragschlagendheit, welche sich aus den andern Symptomen nicht genügend erklären ließ, waren stets mit Argwohn zu betrachten. Die letzte Epidemie hat viele Gelegenheiten dar, alle die Bemerkungen zu bestätigen, welche Schriftsteller in Bezug auf die Eruption gemacht haben. So, z. B., wenn sie zu spät oder zu früh auftrat, oder wenn sie einen flüchtigen Character zeigte, erforderte der Fall stets Aufmerksamkeit. Es schien auch als besonders ungünstig, wenn das Eranthem nur in Fieken zum Ausbruche kam. Die Quantität der Eruption schien von größerer Bedeutung zu seyn, als die Quantität; nach den Büchern sollte man vermuthen, daß eine Eruption von dunkler Farbe notwendigerweise ungünstig seyn müßte, was aber bei dieser Epidemie keineswegs immer der Fall war. Einige der schlimmsten Fälle, welche genasen, boten ein sehr dunkelfarbiges Eranthem dar, dagegen in einigen sehr schlimmen Fällen hatte die Eruption eine ungewöhnlich glänzende oder rothe Färbung, und auf dem Unterleibe zeigte sich oft eine lebhaft geröthete Fläche. Wo nach der vollständig erfolgten Eruption ein neuer, von dem ersten gänglich verschiedener, Ausbruch stattfand, war der Ausgang stets letal. Dasselbe war dann gewöhnlich der Fall, wenn die Eruption an Intensität von Stunde zu Stunde zunahm, während man nach den andern, zur Zeit vorhandenen Symptomen wenig das Gegentheil hätte vermuthen sollen; in solchen Fällen war auch ein ungemein bartendliches Erbrechen und Purgiren zugegen.

Blauheit der Hände und Füße war stets ein ungünstiges Zeichen, sowie auch Kälte der Haut im Allgemeinen oder unregelmäßige Verteilung der Wärme. Eine zu hohe Temperatur war besser, als eine zu niedrige, doch stellte sich ein calor morbilax als ungünstiges Moment für die Prognose. Die Neigung zu Frost, wenn auch nur augenblicklich und von einer sogenannten Gänsehaut begleitet, war ungemein ungünstig.

Wenn eine bedeutende Frequenz des Pulses vorhanden war, so war der Fall stets bedenklich. Ich sah jedoch mehr, wo er einige Tage hindurch mehr als 140 Schlug, am Ende gut verlaufen; im Gegentheil verliefen Fälle tödtlich, besonders bei Frauen, wo der Puls bis wenige Stunden vor dem Tode 108 nicht überstieg. Ein Puls von 180 Schlägen war bei Männern ein sehr ernstes Symptom, besonders wenn er zugleich schwach war.

Erbrechen im Anfange des Anfalles war günstig, sobald es nicht lange andauerte, aber eine jede Rückkehr desselben, nachdem es einmal aufgehört hatte, war stets bräunlich. Von allen einzelnen Symptomen aber erforderte der Zustand des Darmcanals vielleicht am Meisten Aufmerksamkeit. In sehr vielen der schwersten Fälle spielte Purgiren eine Hauptrolle. Sein Erscheinen am Anfange des Anfalles war wichtig, noch mehr aber, wenn es dann auf-

hörte und wiederkam. Ein jeder reizbarer Zustand des Darmcanals, so, z. B., die heftige Wirkung eines Stipites oder eines ganz milden Abführmittels, erforderte stets Aufmerksamkeit. Nicht allein aber in nicht complicirten Fällen der Epidemie war Purgiren ein wichtiges Symptom, sondern auch deshalb, weil in diesen Fällen häufiger, als in anderen, Folsgetränkheiten, und gewöhnlich die schlimmsten derselben, eine rechtbare Anschwellung des Halses oder purulente Ergießung in die Gelenke, zu befürchten waren. Verstopfung war darum nicht notwendig ein günstiges Symptom, wie wohl es dieses doch in den meisten Fällen war.

Der Zustand des Schlandes gab im Allgemeinen wenig Anhaltspunkte für die Prognose. Ich sah Fälle günstig verlaufen, wo die Ulceration sehr ausgebreitet war, sowie andere, wo die Tonsillen so angeschwollen waren, daß sie aneinander anließen. Es waren jedoch drei Zustände, welche stets ein schweres Leiden anzeigten; das erste war geringe oder gar keine Anschwellung bei starkem Congestionszustande und zuweilen heftiger Färbung; der zweite Neigung zu oedema glottidis und der dritte zu diphtheritis.

Sobald die Zunge gegen den vierten oder fünften Tag trocken wurde, erforderte dieses stets Aufmerksamkeit: es zeigte entweder, daß der Kranke in einen typhösen Zustand verfallen oder von einer äußeren Anschwellung des Halses befallen werden würde. Was die Schichtsymptome betraf, so waren Convulsionen und coma sehr bedenklich, wiewohl die ersten noch günstiger, als das letztere, waren. Ich habe keinen Fall von Scharlach gesehen, wo dieses coma eintrat. Heftige Delirien waren stets schlimm, doch kam bei diesen zuweilen die auffallendste Besserung zu Stande.

Die starke Injection des Augapfels, sowie die flimmernden Bewegungen der Umgebung der Pupillen, waren schlechteste Zeichen, ebenso eine fortwährend contractirte Pupille.

Wenn die Convulsionen mit coma alternirten, oder das letztere von unwillkürlichen Ausleerungen begleitet war, so war der Fall fast hoffnungslos.

Jede ungewöhnliche Urube genügte, selbst wenn die anderen Symptomen verhältnißmäßig günstig waren, um Besorgniß zu erwecken.

Von den Nachkrankheiten des Scharlachs will ich nur eine in Bezug auf die Prognose anführen, nämlich die Anschwellung des Halses. Selbst wenn sie nur eine Seite afficirte, war sie ein sehr ernstes Symptom, und je jünger der Kranke war, desto schlimmer; wenn sie auf beiden Seiten vorkam, war sie natürlich noch gefährlicher, und ich sah nie einen Fall genesen, wo die Anschwellungen in der Mittellinie zusammenstießen. Je früher die Anschwellung während der Krankheit auftrat, desto schlimmere Aussicht für den Kranken, denn dann traten weit eher Convulsionen oder coma ein, als in einer spätern Periode, wo die Gefahr mehr von ausgebreiteter Bräunung, von reiner Scharlach, oder möglicher Hämorrhagie ausging. Ein Nachlassen der Anschwellung, welches oft bemerkt wurde, stellte, nach meiner Erfahrung, die Prognose nicht günstiger. (Dublin Journal, Nov. 1843.)

## Ueber den Schenkelbruch (hernia cruralis.)

Von Demcaux.

Ein besonderer Umstand kommt noch zu dem schon bekannten hinzu, um das häufigere Vorkommen der Schenkelbrüche bei Frauen zu erklären; bei ihnen ist nämlich der Schenkelring weiter und die Schenkelgefäße kleiner, als bei'm Manne, welche beiden Verhältnisse die Entstehung des Bruchs begünstigen.

Der Hals des Schenkelbruchsstedes steht nicht, wie man es allgemein behauptet, mit dem ligam. Gimbrnati in Verbindung; er liegt demselben zwar sehr nahe, aber aus diesem Bande entsteht nur die Aponeurose, durch welche der Bruch hindurchgehen kann; es bildet, wenigstens gewöhnlich, seinen Theil des fibrösen Ringes, auf welchen sich der Hals des Bruchstades abstützt dar. Die art. epigastrica, welche man gewöhnlich als nicht nach Außen vom Halse durchtritt, ist von demselben mehr als 1 Centim. entfernt. Herr Demcaux hat diese Anordnung an mehr, als sechszig Brüchen, gefunden. Die Einschnüfung kann also das Gefäß nicht verlegen, als nur dann, wenn man ihm eine zu große Ausdehnung gibt. Dasselbe läßt sich auf die Röhre der Saamengefäße beim Manne anwenden. Man weiß, daß die Beforgnis, dieselben zu verletzen, mehrere Wandbrüche, das Villousi nach Oben zu föhren. Herr Demcaux glaubt, daß diese Beforgnis übertrieben sey. Er hat Gelegenheits gehabt, neun Schenkelbrüche beim Manne zu sehn, und die genaue Untersuchung der Lage der Theile hat ihn zu der Ansicht geführt, daß in der Mehrzahl der Fälle ein Einschnüben von 1 Centim. nach dieser Richtung hin ungeschickt ausgeführt werden könne. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß diese Sectionen sich alle auf nicht eingeklemmte Brüche beziehen; Herr Demcaux's Schlussfolgerung kann daher die Erfahrungen nicht vollkommen über stellen, da Niemand kühnen wird, daß die Ausdehnung der Ringe bei der Einklemmung im Stande ist, dieselben dem im Normalzustande entfernte liegenden Gefäße ungeschädert.

Dieselben Ansichten angeführt spricht Herr Demcaux über die Lagerungsverhältnisse der a. epigastrica aus. Selbst wenn dieses Gefäß hoch oben aus der a. obturatoria entspringt, und der Bruchfadthal auf diese Weise von der durch die beiden Arterien gebildeten Schlinge gewissermaßen umarmen wird, hält Herr Demcaux die Entfernung für groß genug, um ohne Gefahr einzuschneiden, sobald nur der Schnitt innerhalb der gebildeten Schlingen bleibt. Noch eine andere Ursache spricht für die Unsüchtigkeit dieser Operation, nämlich die, daß jene Arterien-schlinge den Schenkelring umschneidet, und nach Herrn Demcaux die Einklemmung des Bruchs niemals an dieser Stelle eintritt. Dieses führt uns darauf, einen der interessantesten und am Meisten originellen Punkte dieser Arbeit zu besprechen, nämlich die Bestimmung der Stelle der Einklemmung beim Schenkelbruche.

Nach Herrn Demcaux kann die Einklemmung des Cruralbruchs entweder von einem fibrösen Ringe oder vom Halse des Bruchstades ausgehen, sie wird aber niemals im Niveau des sogenannten Schenkelringes hervorgerufen, und findet stets in einer Öffnung der fascia cruraliformis statt. Die Ansicht des Herrn Demcaux läßt sich auf folgende zwei Punkte zurückführen:

1) Die Einklemmung findet niemals weder im Ringe noch im Niveau des Schenkelringes statt. Zuerst scheint schon die Form der Brustspalte ein gegenseitig Verweis dafür zu seyn. Arnaud nahm nur einen Schenkelring an; Scarpa glaubte einen wirklichen Canal zu sehen; Cooper, Thomson, Cosquet und Bignon haben das Vorhandenseyn eines fibrösen Netzes constatirt, dessen sich erweiterbarer Theil von dem eigentlich sogenannten Schenkelringe (dem tiefen Schenkelringe oder Bauchringe einiger Schriftsteller) absetzt wird. Wie könnte man also annehmen, daß, da die Theile eines Netzes zu passiren haben, sie am höchsten Punkte die meiste Einschnüfung erleiden sollen? Herr Demcaux sagt hinzu, daß in den Jahrhunderten von ihm beobachteten Fällen der Schenkelring gar keine Rolle spielte. Uebrigens, sagt er wohl hinzu, ist der Durchmesser dieses Netzes relativ zum Umfange einer Hernie bei Weitem zu groß, als daß diese in demselben eingeklemmt werden könnte. Endlich weiß man, daß der Hals des Sackes

von der fibrösen Öffnung, welche ihn durchgehen läßt, einen Eindruck bekommt. Herr Demcaux hat nun aber niemals den Bruchfadthal im Niveau des Schenkelringes gefunden.

2) Die Einklemmung des Schenkelbruchs findet immer im Niveau der Bandungen des Netzes statt, welche ihn durch eine tieere Öffnung das hindurchgehen lassen. Oben wie ihn hier selbst. Bei einer großen Zahl von Schenkelbrüchen, mochten sie nun Darm: oder Regenerie seyn, habe ich das fibröse Band und einen Theil des darunter gelegenen fascia lata durchschneiden können, ohne daß der Eingang des Sackes erweitert worden wäre. Ich habe auch das ligam. Gimbrnati durchschneiden, mit Schonung des fibrösen Ringes, in dessen Niveau der Bruchfadthal sich befindet, an dessen Richtigkeit erhalten. In andern Fällen brachte ich, nachdem der Sack aus der fibrösen Öffnung entfernt worden war, den Finger in dieselbe ein und konnte dann nach der Reize das fibröse Band an einer oder mehreren Stellen, in selbst das ligam. Gimbrnati durchschneiden, ohne daß die Öffnung im Windelken erweitert worden wäre. Endlich laßt ich bei einer Frau, die an einer nicht operirten eingeklemmten Schenkelhernie im Hütel Dieu gelitten war, die Theile des Bruchs durchschneiden das ligam. Fallopi in seiner ganzen Dicke und fand, daß diese Faser des Bruchfadthalles dieselbe war; ich fand auch, daß diese Faser nicht nur im Niveau des Bruchfadthalles, sondern auch an einem fibrösen Ringe, in dessen Niveau dieses sich befand, vorhanden war. Später durchschnitt ich auch das ligam. Gimbrnati, nichtsdestoweniger bot der Hals und der Ring dieselbe Weisheit dar.

Nach den Ansichten des Herrn Demcaux nun, über den eigentlichen Einklemmung, ist es bei der Praxis besser, das Weich in die tieere Öffnung zu bringen, als es versucht zu erheben. Wenn die fibröse Membran, durch welche der Schenkelbruch hindurchgegangen ist, sich in einer völligen Erstarrung befindet, so wird sie sich auch durch den Druck zertrümmern lassen, während, wenn sie etwas gespannt ist und die fibröse Öffnung eines letzten Widerstandes darbietet, der Bruch sich zwischen zwei Kräften, der Hand des Operateurs auf der einen und dem fibrösen Ringe auf der andern Seite, befinden wird. Auf diese Weise completirt, wird er sich in die einzige Öffnung hindurchdrängen, durch welche er dem Drucke ausweichen kann, nämlich in den Schenkelring.

Was die Erweiterung der Brustspalte betrifft, so ist Herr Demcaux der Ansicht, indem er annimmt, daß die Einklemmung, mag sie nun vom Ringe, oder vom Bruchfadthal ausgehen, stets an der untern Öffnung des Schenkelringes ihren Sitz habe, daß man den Umfang derselben nach allen Richtungen hin ungeschickt einschneiden kann, da kein wichtiges Organ nahe liegt. Die Gewandtheit der vena azygos nach Unten möchte allein es rathlich machen, den Schnitt nach dieser Richtung hin nicht auszuführen. (Aus Anz. de la Chir. franç. et étrang. im Gaz. méd. de Paris, 23. Mars 1844.)

## Ueber die epidemische religiöse Erstase in Schweden in den Jahren 1841 und 1842.

Von Dr. G. Sonden, Arzt am Irrenhospitale zu Stockholm.

Diese eigenthümliche Krankheit war im Aufstehen durch zwei heroorstehende und bemerkenswerthe Symptome ausgezeichnet, von denen das eine körperlich war und in einem spasmodischen Anfälle unwillkürlicher Contractionen, Verkrämpungen u. s. w., das andere psychisch in einer mehr oder weniger vollständigen Erstase bestand, während welcher der Kranke himmlische, übernatürliche Dinge zu schauen glaubt und sich angetrieben fand, über dieselben zu sprechen oder, wie das Volk sagte, zu predigen. Zuweilen varirte das eine oder das andere dieser Symptome etwas in einzelnen Fällen, aber diese Variationen waren so unbedeutend, daß jene im Grunde immer dieselben blieben. Der Krampfanfall bestand vornehmlich in convulsivischem Auffahren, höchlich oder ächteren Bewegungen, welche die Muskeln des Gesichts, des Körpers, besonders der Extremitäten, am Hüftgelenke der Schenkel, entstellten, und zumellen in Sprüngen und Laufen, die oft so gewaltsam war



ten. Der Zusammenstoß von Zuhörern aus der Bauernklasse war jedoch so groß, die blinde Exaltation und der Fanatismus hatten selbst bei den für verächtlich gehaltenen so zugekommen, besonders Anfangs, daß man die Menge zu Tausenden zu der Spitze des einschüßlichen Predigers hinleiten mußte. Es gelang nur schwer, den Laufen von dem wahren Belen jenes Phänomens, d. h. von seinem krankhaften Wesen zu überzeugen, welche Verwirrung noch mehr durch den Umstand herbeigeführt wurde, daß keine der für göttlich gehaltenen Prophezeiungen in Erfüllung ging. Was die Ursachen vorliegender Epidemie betrifft, so will ich die wichtigsten derselben hier aufzählen. Als eine entferntere Ursache müssen wir zuerst die Erziehung des Volkes anführen, welche ganz besonders auf religiöse Unterweisung gerichtet ist, die immer in ziemlich enge Grenzen einschließen war, so daß Ehrgeizigkeit, Heiligkeit oder Fanatismus leicht nachtheilig einwirken konnten. Es ist eine unbegreifbare Thatfache, daß Phänomene, wie die obigen, sich zuerst unter der am Wenigsten aufklärten Volkscategorie zeigten, fast fernere an den Orten, wo das Hebel anfänglich auftrat, die Gemüther lange Zeit vorher durch einzelne Predigten und Betreibungen von Sottieren, sowie durch zahllose fanatische Pamphlete aufgeregt und realisiert worden waren; endlich, daß die geistige Erziehung aus einem vernünftigen oder irigen Religionsunterrichte herorging. Es bewirkt keines starken oder außerordentlichen Impulses, um die obwaltende Schwärmererei zu einem wahren Zustand von Wahnsinn überzuführen. Ein solcher Impuls trat jedoch ein, wenn ein so sich verbares und empfindsames Mädchen durch das häufige Lesen der Bibel aus anderer religiösen Schriften realisiert wurde, und endlich in einen Zustand von Erleuchtung aus einer sanften werden Krankheit versetzt. Die Epidemie verbreitete sich mit Blitzesschnelle unter der bereits aufgeregten Menge. Sie wurden vollständig effizient, eine größere Zahl empfand mehr oder weniger deutlich ausgesprochen Symptome der Krankheit, und alle Einwohner waren, wenn auch nicht von der epidemischen Epidemie, doch von einem fanatischen Wille beheimlicht. Jeder jener geistigen Predigtpropositionen, nicht mit Unrecht, Erkenntnis und der Genuss höchster Nahrung, wie die vom Brande ergriffenen Getreide, als Ursachen der Krankheit angegeben worden. (Gazette médicale 1843.)

### Miscellen.

Ueber Darmperieung durch Schlag auf einen Bruchsaft, von Alton Rev. — Dem Verfasser dieses Aufsatzes in Guy's Hospital Reports 1842, Nr. 14., sind fünf solche Fälle vorgekommen, von denen zwei sichtlich abließen. Die Art, wie der Darm von einem Stoß, Schlag u. zerredet wird, ist unbekannt. Patient meist aber nicht, daß er eine hernia hatte, und die Perieung könnte dann einem Baucherause, oder dem Hohen und tunge beigemessen werden. Die Folgen der Darmverletzung sind verständig: acute Entzündung, oder ulcerierende, gangränisierende oder todtliche Ruptur. Im milderen Grade entstehen Ödemosemen und höchstens Ruptur der muskulösen, oder eine leichte Perieung. Doch sind purgativa zu meiden, die Natur läßt die Muskelkraft ruhen, ihre Wunden sind temporär abzuhalten, sie bedarf Ruhe, und Weige würden Entzündung und Eiterung erzeugen; daher nur ein Klystier, oder bei Schmerzhaftig-

keit (begleitender peritonitis) Opium, dessen Wirkung (ober Dosis), wenn mit Calomel gegeben, vorherzusehen soll. (Ebenso ist der Verfasser gegen Purgativa nach Peritonitis.) Auch das Erbrechen ist als Fingerzeig zu benutzen, möglichst wenig in dem Darm einzuführen. Der Eiterung muß die hernia repositum, der Darm konnte, wenn im Saute gelassen, leicht abgehoben werden. — Aber die Contusion stärker, ist die Vitalität des Darms gelähmt, ohne Ruptur, so spricht sich tief mehrere Tage im Allgemeinen finden aus. Der Bruchsaft ist voll von Darm, aber ohne die Spannung, wie bei Incarceration, zeigt gequollene Hautverdickungen, Empfindlichkeit gegen Berührung; die Laie gelingt leicht, auf die Verhärtung des Peritonitis (Syncope, Blässe, matter Puls &c.) folgt das Reaction und örtliche Entzündung. Auch hier ist Reposition ohne Gefahr; entweder erstreben Abgehoben des Bruchsafts, die Häutergewebnisse, oder der Ursprung tritt in den Bruchsaft, wo dann die Zeichen der Incarceration, Erbrechen, Verstopfung, Empfindlichkeit des Leib's, peritonitis-Geschwulst, sich zeigen. Wer der Sorglosigkeit oder Verhinderung Seiten des Patienten bei solchen Erkrankungen wenig gemacht werden. Ohne hernia würde ein Schlag auf den Leib den Darm meistens nicht verletzen. Das chirurgische Verfahren muß sich dem Gange der Zufälle anstellen. Die Verhärtung des Bruchsafts darf nur bei Gefahr nicht aufgehoben werden. Die Verhärtung selbst, das sie in Fällen von falscher Annahme einer Strangulation gefahrlos war, wird leicht wird man, nach dem Verfasser, Contusion und Ruptur verwechseln, aber man darf auch die, auf die Contusion folgende Ruptur nicht als Beweis ansehen, daß der Darm nicht gelitten; denn, wie es scheint, tritt erst bei bestimmten peritonitis Reaction ein; bei plötzlich im Kochertraumfar werden die Zeichen ungewöhnlich; bei allmählicher meist die Zeit und die Ursache der Behandlung (Entzündung des Peritonitis) sich schon herausfinden. Des Verfasser Sicherheit liegt aber doch mehr in seinem Vertrauen auf seine Erfahrung, als in der Natur; eine schließliche Entzündung des Darms dürfte lang genug, bis sie sich nämlich zur Ulceration oder Perforation entwickeln hat, bevor bei der Cure unterhalten können der Verfasser sich zu einer Zeit. (Doppelheim's Schrift, März 1844.)

Ueber die Structur, Function und Krankheiten der Kranzarterien des Herzens sucht Dr. Norman Guyers in einer kleinen Schrift darzutun, daß diese Arterien eine verschiedene Structur von denen anderer Arterien und Kranzarterien haben, und bemerkt sich, die Ursache dieser Verhältnisse anzudeuten. Diese besteht, nach dem Verfasser, in dem Vorhandensein einer dicken Schicht von Kräftigen unter der festen Haut der Kranzarterien, die sich unter einem feinen Blatte trennen; ferner in einer nur am Drittel so dicken Haut, wie die einer Arterie von gleichem Caliber, z. B. der arteria radialis. Es geht daraus hervor, daß die Kranzarterien zwischen Arterien und Venen in der Mitte stehen. Diese Structur scheint durch die Function der Kranzarterien bedingt, welche, mehr als andere gleichartige Arterien, dem blutigen Einflusse des Herzens ausgesetzt, einem starken Sturand großen Widerstand leisten müssen. Obgleich sich die Kranzarterien, im Gegensatz zu den Arterien gleichen Calibers, allen Krankheiten, wie die aorta selbst, ausgesetzt. (Guy's Hospital Reports, April 1843.)

### Bibliographische Neuigkeiten.

Idiologie des animaux, ou Recherches historiques, anatomiques, physiologiques, pathologiques et glossologiques sur le langage des bêtes. Par Pierquin de Gemblour. Paris 1844. 8.

Philosophie chimique, ou Chimie expérimentale et raisonnée. Par Edouard Robin. Quatrième édition revue etc. Tome I. Paris 1844. 8. Mit Kupf.

Recherches de Pathologie comparée. Par Ch. F. Hewinger. Cahier 1er. Histoire comparée de la médecine vétérinaire. Cassel 1844. 4. (Das zweite Heft [Nosographie comparée] und das dritte [Pathologie comparée] werden in der Kürze auch erscheinen.)

Cases of Dropsical Ovaria removed by the large Abdominal Section. By D. H. Walne, Surgeon. London 1843. 8.